

»Zu meiner Zeit war jeder junge Mensch dazu erzogen, dass, wenn er 18 wird, er sich für wesentliche Dinge des Lebens anzumelden hat: für ein Auto, für eine Wohnung und sonstige Dinge, die sehr knapp waren in der Gesellschaft und auf die man lange warten musste. Da habe ich mich 1956 schlicht und ergreifend bei dem damaligen Vorsitzenden, der im EAW immer mit seiner Liste herumgerannt ist, als Genossenschaftsmitglied angemeldet.« (Int-1)

Die ursprünglich als AWG Elektro-Apparate-Werke J.W.Stalin am 17.5.1954 von 65 Mitgliedern gegründete Genossenschaft war von Anfang an eng mit dem gleichnamigen Trägerbetrieb verbunden. Im Hauptwerk an der Hoffmanstraße arbeiteten die ersten Mitglieder sowohl in der Verwaltung als auch im Projektierungs- und Produktionsbereich. Später schlossen sich weitere Betriebe an wie die HO Gaststätten, der Rat des Stadtbezirks Treptow, Gesundheitswesen und Volksbildung Treptow oder die PGH Elektro.

Auch 10 Jahre nach Kriegsende waren Wohnungen noch Mangelware und gerade für junge Leute lag die Unabhängigkeit vom Elternhaus und die Chance auf ein eigenes Heim in weiter Ferne. Dennoch wurde über die neue genossenschaftliche Form des Wohnungsbaus auch unter den Beschäftigten des EAW zunächst spöttisch geredet, gleichwohl reizte viele die Möglichkeit, durch den Einsatz von Selbsthilfe und manuellen Eigenleistungen in absehbarer Zeit in den Genuss einer Neubauwohnung zu gelangen.

AWG

ARBEITER-WOHNBBAU-GENOSSENSCHAFT I. W. STALIN

des VEB / EAW J. W. Stalin

»Ich bin 1954 zum EAW als Lohnverrechnerin in der Galvanik gekommen. Dort hatte ich eine Kollegin, die bereits in die Genossenschaft eingetreten war. Alle dachten, die ist ein bisschen verrückt, so viele Aufbaustunden zu leisten ... Wir hatten ja noch unsre Füße bei Vätern und Müttern

unter dem Tisch. Doch als ich dann ihre neue Wohnung zur Einweihung gesehen hatte, da stand es für mich fest, in die Genossenschaft einzutreten.« (Int-5)

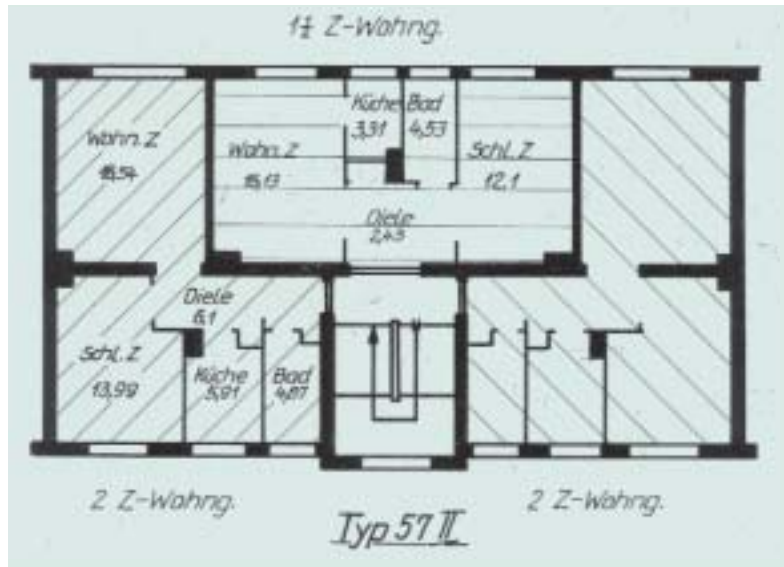
Mitgliedsbuch von 1957 mit Eintragung der Ratenzahlungen

Mit dem Eintritt begann gleichzeitig eine Verpflichtung, bis zu 20% der Baukosten der künftigen Wohnung selbst aufzubringen. Dies galt einerseits für den Genossenschaftsanteil, der auch in monatlichen Raten à 30 Mark abzuzahlen war, und andererseits für 600 Stunden an Eigenleistungen, bevor man eine eigene Wohnung bekam. Gerade in der Anfangszeit konnten dabei noch viele individuelle Wünsche angemeldet werden: so auch der Anspruch auf eine 2 2/2 Neubauwohnung, selbst wenn der Interessent jung und unverheiratet war und die Kinderplanung noch in der Zukunft lag. Alle

»Die Steine für den Bau in der Köpenicker Landstraße wurden aus Trümmern in der Landsberger Allee mühsam in Eigenleistung geborgen und zur Baustelle transportiert.«
(TN 1994)

Mitglieder erhielten in der Bauphase einen Grundrissplan ihrer künftigen Wohnung und konnten spezielle Anliegen in Bezug auf Zimmergrößen und Ausstattung geltend machen.

Die ersten Häuser der AWG wurden ab 1955 in traditioneller Bauweise in der Köpenicker Landstraße sowie in der Eichbuschallee mit insgesamt 96 Wohnungen errichtet. Hier erhielt auch die junge Genossenschaft zunächst im Kellergeschoss, später in einer Parterrewohnung, ein eigenes Büro. Als nächste Projekte folgten die Hausgruppen in der Heidelberger- und Bouchéstraße sowie am Schmolzerplatz. Insgesamt entstanden in dieser ersten Phase genossenschaftlichen Bauens fast 450 Wohnungen.



Grundriss des Bautyps 57



Arbeitseinsatz beim Bau der ersten Häuser in der Köpenicker Landstraße 1955



Mitglieder der Baukolonne im Wohnblock Heidelberger Straße

»Ich war Brigadier in einer Baukolonne, die für die Elektroinstallation in den Häusern Heidelberger-, Bouchéstraße und Schmolzerplatz zuständig war. Eigentlich haben wir eine harte Zeit hinter uns. Im Monat hatten wir nur einen Tag frei. Nach Feierabend der normalen Arbeitszeit mussten wir nach Treptow und haben dort bis spät zehn/ elf auf der Baustelle gearbeitet, zum Teil mussten wir auch Nachtwache schieben, weil da ›Klemme & Co‹ mit dabei waren... Ich selbst habe 650 Stunden Eigenleistungen erbracht.«(Int-3)

Der Tätigkeitsbereich zur Ableistung der Aufbaustunden war vielfältig. Ungelernte Mitglieder oder »Menschen mit zwei linken Händen« waren zum Schubkarre schieben, Zementsackschleppen oder auch zum Wachdienst delegiert, während Fachleute beim Mauern oder anderen handwerklichen Tätigkeiten eingesetzt wurden. Der Trägerbetrieb Elektro-Apparate-Werke legte es nahe, gerade auf dem Gebiet elektrischer Anlagen fachmännische Arbeit zu leisten.

Zur Ableistung der Pflichtstunden nahmen manche Mitglieder sogar Urlaub, andere glichen ihre fehlenden manuellen Fähigkeiten durch finanzielle Erstattungen aus. Generell wurde beim Einsatz der Arbeitskräfte beachtet, dass nur zumutbare Leistungen erbracht werden sollten.

»Wir hatten uns geeinigt, dass mein Verlobter die Bauarbeiten übernimmt. Für mich blieb zum Beispiel, die Rohre zu streichen. Die Bau-baracken und die Kohlenberge mussten auch bewacht werden. Als Frau brauchte ich jedoch nur bis 23 Uhr da sein.« (Int-5)

Der lang ersehnte Einzug in die neue Wohnung, vorbereitet durch das Richtfest und den Akt der Schlüsselübergabe, bedeutete für die Bewohner nicht nur einen wichtigen Schritt in die eigenen vier Wände sondern auch das Einfügen in die genossenschaftliche Gemeinschaft. In der Anfangszeit kam hier zugute, dass viele sich bereits vom Bau oder vom Betrieb her kannten und diese Phase sehr euphorisch erlebten.

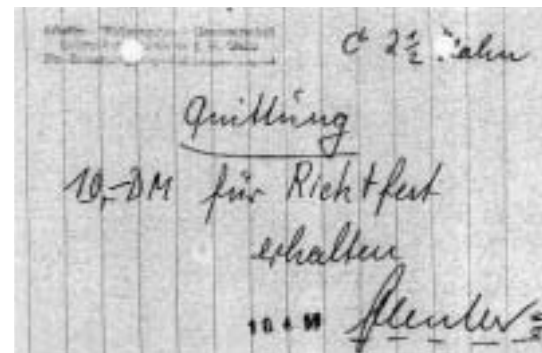
»Am ersten Silvesterfest im neuen Haus war eine Bombenstimmung. Alle Wohnungstüren standen offen, da haben wir feste gefeiert. Es war eine Bereitschaft bei jedem, mitzumachen. Später hat dies dann etwas nachgelassen.« (Int-3)



Blick auf den Schmollerplatz von den neu errichteten Häusern des Typs 57 in der Heidelberger Straße



Arbeitsbesprechung auf der Baustelle





Q3A Block während der Bauphase

»Bis der Umschlag kam. Und dann setzte von allein die Nachfrage ein. Erst hatte man geworben: Möchtest Du nicht Mitglied werden? Dann aber drehte sich das Ganze. Nach 1961 begann der ›Run‹ auf die Genossenschaften, da stellten alle fest: Es ist ja doch was Ordentliches. Dann ging es jedoch los mit Belegungsnormen und es gab nur noch kleinere Wohnungen.« (Int-1)

In den frühen 60er Jahren veränderten sich die Grundlagen des genossenschaftlichen Bauens auch in der inzwischen umbenannten AWG des VEB Elektro-Apparate-Werke. Die nun zahlreich eintretenden Mitglieder bekamen die neuen staatlichen Beschränkungen zu spüren, u.a. wurde die Personenzahl zum Maßstab der Wohnungsgröße.

»Ich bin 1962 in die Genossenschaft eingetreten und hatte mich für eine 2 1/2 Zimmerwohnung angemeldet. Leider gab es die für uns nicht mehr, da ging alles nur noch über Belegungsnorm. So sind wir 1965 erst in die Straße A, heute Bergaustraße, ein-

gezogen und später noch dreimal innerhalb der Genossenschaft umgezogen.« (Int-2)

Mit Abkehr von der traditionellen Bauweise und Einführung des neuen Bautyps Q3A – einer Vorstufe des industrialisierten Bauens – veränderte sich zudem die Form der Eigenleistungen. Es wurden nun finanzielle Beiträge zum Erhalt einer Neubauwohnung erbracht.

Die AWG EAW erlebte in dieser Phase ihre stärkste Expansionszeit. Sie erhielt Hausobjekte mit insgesamt über 1.000 Wohnungen in der Kiefholz-, Bergau- und Erich-Lodemann-Straße sowie am Dammweg, an der Eichbuschallee und im Heidekampweg. Die in Johannisthal errichteten Objekte mit 176 Wohnungen wurden jedoch später wieder abgegeben. Zudem entstanden in dieser Phase 120 der bei den Autofahrern sehr begehrten Garagen.

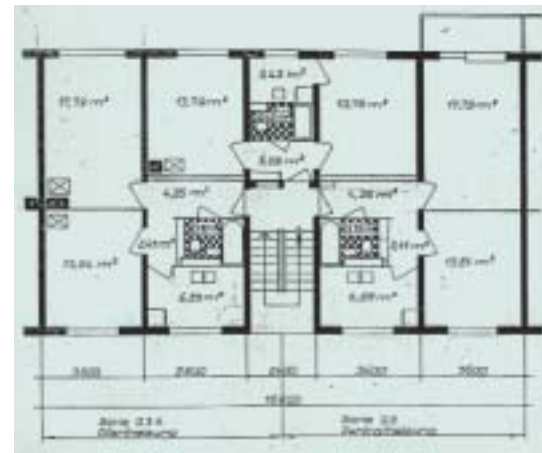
Da sich die Bewohner nicht mehr in der Selbsthilfephase auf den Baustellen kennen lernen konnten, veränderte sich auch das Miteinander Wohnen. Um einer Anonymisierung entgegen zu wirken, wurde auf die Bildung von guten Nachbarschaftsbeziehungen zunehmend

Wert gelegt. So geriet die Hausgemeinschaftsleitung (HGL) zur festen Institution innerhalb der Genossenschaft.

»In der HGL gab es drei wichtige Personen: den Vorsitzenden, den Reparaturbevollmächtigten und den für die Finanzen Zuständigen. Veranstaltungen – wie Feiern oder Reisen – wurden zum Beispiel mit dem Geld finanziert, das man sich über Grünlandpflege oder andere Leistungen verdient hat. Es gab Grünpflegeverträge mit der Stadt, für die man auf das Hauskonto einen bestimmten Betrag pro Jahr gutgeschrieben bekam.« (Int-1)

Mit dem Siegeszug des industrialisierten Wohnungsbaus verlagerte sich das Geschehen zunehmend in die rasch wachsenden neuen Bezirke Hohenschönhausen, Marzahn und Hellersdorf am östlichen Stadtrand. Der Wohnungsneubau im Bezirk Treptow fand dagegen in den späten 60er Jahren sein Ende. Einen letzten Neubau erhielt die AWG EAW noch 1975-77 am Schmollerplatz zugeteilt. Diese Wohnanlage des Bautyps WBS 70 erwies sich jedoch aufgrund etlicher Baumängel als ein zeitweiliges Sorgenkind in der Genossenschaft.

»Unsere Mitglieder, die bei uns auf Wohnraum warteten, wurden danach woanders versorgt. Viele Kinder, die früher bei uns wohnten, zogen später nach Hellersdorf oder Hohenschönhausen – wir mussten also unseren eigenen Nachwuchs weggeben. Solche Generationsverschiebungen sind durch die willkürlichen Entscheidungen, wo gebaut wird und wer die Trägerschaft übernimmt, entstanden.« (Int-1)



Grundriss des Bautyps Q3A



1975-77 errichtete Wohnhäuser des Bautyps WBS 70 am Schmollerplatz/ Heidelberger Straße

Durch Übernahmen von anderen AWGs gelang es auch in dieser Zeit den Wohnungsbestand zu erweitern. Ab 1968 wurden der Genossenschaft Objekte der AWG »BVB« und der AWG »Freie Fahrt« angegliedert. Diese Neuordnungen kamen im Zuge der »Territorialen Konzentration« innerhalb der Genossenschaften zustande, die gleichzeitig zur Abgabe von Beständen, die außerhalb des Bereichs im nördlichen Treptow lagen, führte.



Gemeinschaftsraum der Hausgemeinschaft
Heidelberger Straße 1-5

Auch wenn die Phase der manuellen Aufbaustunden der Vergangenheit angehörte, so gab es einen großen Handlungsbedarf in den Häusern und im Wohnumfeld, wo weiterhin Selbsthilfe und aktives Engagement der Bewohner gefordert waren. Auf den Sitzungen der HGL wurden diverse Aufgabenfelder besprochen, wie Reparaturen, Rasenpflege, Schneeräumdienst oder auch das Thema Sicherheit und Ordnung. Ebenso wichtig war der vergnügliche Bereich, für den Festkomitees Veranstaltungen organisierten, aktive Hausbewohner auszeichneten oder sich auch für die »Goldene Hausnummer« engagierten. Manche Hausgemeinschaft hatte sich sogar einen Clubraum im Keller einrichten können und dort neben den Hausversammlungen auch Feste gefeiert.

»Es gab Häuser, die haben gar nichts gemacht, aber auch viele, die feste Gemeinschaften bildeten. Damals hat dies der Verwaltung bei der schlechten wirtschaftlichen Gesamtsituation viel geholfen. Die haben ihre Vorgärten gepflegt, ihre Häuser gereinigt, Schnee geschippt. Das hat vor allem die Solidarität und Selbsthilfe befördert. Das Motto war: Es gibt nichts, also müssen wir uns selber helfen. Dafür entstanden in vielen Häusern gute zwischenmenschliche Beziehungen.« (Int-1)

»Später gab es die FBT, die freiwillig bezahlte Tätigkeit. Das waren Leute aus der Genossenschaft, die sich bereit erklärt hatten, freiwillig nach Feierabend oder am Wochenende für die Belange der Genossenschaft tätig zu sein.« (Int-1)



»Jeder, vor allem aber alle Parteimitglieder, wurden verpflichtet, neben ihrer hauptamtlichen Tätigkeit gesellschaftspolitisch tätig zu sein. Entweder haben sie im Betrieb eine gesellschaftliche Aufgabe übernommen oder in ihrem Wohngebiet. Dafür wurde man im Betrieb befreit: ›Ich bin HGLer, hab' dort viel zu tun‹ – schweißüberströmt – und dann hat man seine Pluspunkte gekriegt. Über diesen Weg wurde die Kernzelle gelegt, um die Selbsthilfe zu initiieren.« (Int-1)



Die Aktivitäten der Hausgemeinschaften trugen zur Bildung enger nachbarschaftlicher Beziehungen auch unter den Generationen bei.

Die ersten Gründungsbemühungen einer AWG des Werks für Signal- und Sicherungstechnik (WSSB) im Mai 1954 standen für Unsicherheiten, die anfangs mit der neuen genossenschaftlichen Bauform in der DDR verbunden waren. Vom Berliner Chefarchitekten Henselmann persönlich hatten die Initiatoren noch die Zusicherung erhalten, dass *»in der Deutschen Demokratischen Republik jeder das Recht hat, nach seinen eigenen Wünschen zu bauen.«* (in: Breitung 1956). Einer entsprechenden Satzung, die den Bau von Einzelhäusern mit Garten vorsah, wurde jedoch die Registrierung versagt mit der Maßgabe, genossenschaftliche Wohnungen nur im Geschossbau zu errichten.

Trotzdem konnte am 5. November 1954 die AWG des Werks für Signal- und Sicherungstechnik von 74 Mitgliedern gegründet werden. Erst 1964 erfolgte die Umbenennung in AWG »Freie Fahrt«. Auch hier verpflichtete sich der Hauptträgerbetrieb mit Sitz in der Treptower Eisenstraße, umfangreiche Unterstützung zu leisten. Dazu zählten für das erste Bauprojekt nicht nur Mittel aus dem Direktor-

fonds, sondern auch Hilfen bei der Ausstattung der Wohnungen. Von den schnell wachsenden Fortschritten wurde kontinuierlich in der Betriebszeitung »Das Signal« berichtet.



Logo der Betriebszeitung des WSSB

Gleich nach der Gründung startete das erste Bauprojekt in der Hans-Thoma-Straße am Treptower Park. *»Das Winterhalbjahr wurde dazu benutzt, die entsprechenden Vorarbeiten, die nun bei einem Bau notwendig erscheinen, denn es handelt sich ja schließlich um ein Objekt*

von etwa 2 Millionen DM, zu erledigen. Aber so einfach wie es hier zu lesen ist, ging es ja nun doch nicht. Wir mussten einen unermüdlichen Kampf führen gegen die noch häufig anzufindenden Bürokraten.« (in: Nitsche 1956)



Die Grundsteinlegung für die ersten 74 Wohnungen im April sowie das Richtfest im September 1955 wurden zum gemeinsam erlebten Erfolg, der trotz Baustoffknappheit vor allem durch die tatkräftige Mithilfe der zukünftigen Bewohner so frühzeitig zustande kam. Täglich hatten bis zu 30 Genossenschaftler den professionellen Arbeitern der Bau-Union vor Ort mitgeholfen. Nach Bezug im Mai des folgenden Jahres konnten stolz die Eigenleistungen resümiert werden: Die zukünftigen Bewohner hatten weit über 10.000 Aufbaustunden geleistet, in 166 Tagen waren 74 Wohnungseinheiten errichtet worden.



Grundsteinlegung im April 1955

Nicht unerwähnt blieben aber auch die typischen Baumängel der frühen Neubauprojekte *»Da fehlen noch Ofenrohre, Türen klemmen, einige Öfen sind nicht in Ordnung, in einigen Wohnungen regnet es an den Schornsteinen durch und ähnliche Dinge mehr.«* (in: Nitsche 1956)

Im Wettstreit unter allen anderen Berliner AWGs gewann die Genossenschaft 1956 dennoch den ersten Preis und eine Prämie des FDGB. Gleichzeitig wurde unermüdlich weiter die Werbetrommel zur Aufnahme neuer Mitglieder gerührt: *»Kolleginnen und Kollegen, denkt immer daran, dass ihr nicht nur euch selbst durch euren Eintritt in die AWG zu einer schönen, modernen, herrlich gelegenen Wohnung verhilft, sondern dass auch ihr durch euren Einsatz dazu beiträgt, das Leben aller schöner und besser zu gestalten.«* (Breitung 1956)



Auszeichnung mit dem 1. Preis im AWG-Wettstreit



Illustration der Selbsthilfeeinsätze in: Das Signal, Aug. 1955

»Je eher ihr euch entscheidet, umso früher zieht ihr in helle, sonnige und schöne Neubauwohnungen ein. Baut euch eine schöne, glückliche Zukunft auf, indem ihr Mitglieder in unserer Arbeiter-Wohnungsbaugenossenschaft werdet!«

(Werbeschrift Aug. 1955)

»Herr Nitsche zeigte uns, wie man in der neuen Küche auch einen Schnellimbiss zu sich nehmen kann. Wenn er das Geld bei einander hat, will er sich einen Eisschrank zulegen. ›Und wo wollen Sie den hinstellen?‹ war unsere Frage wegen des restlos ausgenutzten Raumes. ›Auch daran wurde gedacht‹, lächelte er, ›unter dem Tisch ist noch genug Platz, dann wirkt der Einbau noch geschlossener!« (Möbel und Wohnraum 7/1957)

Noch war man in der Lage, den zukünftigen Bewohnern etliche Sonderwünsche zuzugestehen: »Dafür kann sich jeder Genossenschaftler eine ihm zusagende Wohnung aussuchen und nach eigenem Wunsch ausbauen lassen – soweit es die Normung und Typung der Neubauten zulassen. Es hängt also von den Genossenschaftlern ab, ob sie gleich Einbauküchen, Gasthermen, Wandschränke usw. einplanen«. (Möbel und Wohnraum 7/1957)





1959-61 folgten die Bauten in der Ludwig-Richter- und Leiblstraße, ebenfalls noch mit einem hohen Anteil an Eigenleistungen der zukünftigen Bewohner und unter dem Motto: ein Stein, ein Kalk, ein Bier.

»Ich bin ein ursprünglicher WSSB-Angehöriger. Erst lernte ich dort Elektromechaniker, dann habe ich studiert und wurde Ingenieur für Funkgerätebau. 1956 trat ich in die Genossenschaft ein. Wir sind von Anfang an in die Leiblstraße gezogen. Das war noch der traditionelle Bautyp 57 mit Spitzdach. Ich war der Bauabschnittsbevollmächtigte und habe dafür gesorgt, dass die Arbeiten mit dem Polier koordiniert wurden. Täglich bin ich auf dem Bau gewesen, bis Mitternacht haben wir meistens gearbeitet.« (Int-8)

Das kooperative Bauen und Arbeiten hatte die ersten Bewohner eng zusammengeschweißt, dies fand auch im gemeinsamen Zusammenleben seine Fortsetzung. Oft dauerten die engen Nachbarschaftsbeziehungen jahrzehntelang an.

Die Verknüpfung der traditionellen Bauweisen mit einem hohen gemeinschaftlichen Einsatz der Mitglieder hatte in den 50er Jahren vor dem Hintergrund großzügiger staatlicher Unterstützung und einer gewissen Autonomie der Genossenschaften stattgefunden, die das Leben der Bewohner prägen sollte und eine enge Bindung an genossenschaftliche Werte darstellte.

»Im Aufgang waren wir acht Leute, davon waren sechs eng befreundet. Ein Teil waren Kollegen aus dem Betrieb, die anderen »Zugewanderte«. Das Gemeinschaftsgefühl war schon durch diese Bauerei und das Zusammenarbeiten entstanden. Nach dem Einzug 1960 haben wir so weitergemacht: Viele Paare haben dann geheiratet und wir nahmen gegenseitig an den Feierlichkeiten teil. Den ersten Fernseher gab es nur in einer Wohnung, da sind die andern aus dem Haus gleich dazugekommen. Wir haben lange Zeit unsere Freizeit miteinander verbracht und auch Skat um Geld gespielt. Dafür sind wir dann gemeinsam alle nach Moskau geflogen. Auch wenn man krank war, wurde man von den andern versorgt.« (Int-8)



»Patriot« Fernsehgerät der Marke Staßfurt



Q3A Bauten im Bereich Heidekampweg/ Kiefholzstraße

»Die Delegation in die Genossenschaft erfolgte über die BGL. Die hatte eine eigene Wohnungskommission. Keiner konnte einfach so zur Genossenschaft gehen und sagen: Ich will Mitglied und in drei Jahren versorgt werden. Da ging es auch nach sozialen Kriterien.« (Int-6)

Die veränderte Situation nach dem Mauerbau 1961, die neuen Bauformen des Q3A und eine restriktivere Wohnungsvergabe setzten jedoch bald auch in der AWG des WSSB neue Akzente. Konnten früher heiratswillige Singles noch fast unbegrenzte Wohnungswünsche anmelden, so stellten die vom Magistrat ab 1962 herausgegebenen »Vergabe-Normen für AWG-Wohnungen« auch hier neue Beschränkungen dar. Für eine 2 1/2 Zimmerwohnung waren nun zwingend mindestens drei Personen pro Familie festgelegt. Die Folge waren häufige Wohnungsumzüge und Tauschanträge bei sich wandelnden Haushaltsgrößen. 1963 wurde zeitweise ein Mitgliederstopp verhängt.

Auch wenn in den 60er Jahren weiter gebaut wurde – so die typischen Q3A Bauten in Baumschulenweg: am Heidekampweg sowie in der Sonnen- und Forsthausallee – stieg die Wohnungsnachfrage kontinuierlich an. Verstärkt wurde dieser Druck durch den Anschluss zusätzlicher Trägerbetriebe, zu denen u.a. die Werkzeugmaschinenfabrik »Hermann Schlimme«, der Konsum Bezirk Treptow sowie die

PGH »Dachdecker« und »Figaro« zählten. Bereits 1963 war ihre Zahl auf insgesamt 13 angestiegen.

In dieser Phase rückte vor allem die Förderung des genossenschaftlichen Lebens in den Blickpunkt der Bemühungen, für das auch in den Mitteilungen der AWG intensiv geworben wurde. *»Während bisher im Vordergrund der Bau neuer Wohnungen stand, gilt es jetzt, das genossenschaftliche Leben in unseren Wohnanlagen zu fördern... Ein sehr wesentlicher Punkt hierbei ist die Mitarbeit in der Hausgemeinschaft bei der Pflege, Werterhaltung und Verschönerung unserer Häuser.«* (JB 1962)

Wie in den anderen Berliner AWGs wurden die Hausgemeinschaften zur immer wichtigeren Unterstützung der Genossenschaftsleitungen. Neben eher technischen Aufgaben erhielt auch der *»Meinungsaustausch zu allen Fragen des täglichen Lebens und das gemeinsame kulturelle Erlebnis«* (JB 1962) einen wichtigen Stellenwert. Dazu sollten die Diskussion politischer Themen oder Fernsehsendungen sowie der gemeinsame Besuch »unserer Kulturstätten« ebenso zählen, wie die tägliche Nachbarschaftshilfe bei der Kinderbetreuung.

»Die HGLs waren wie eine erweiterte Verwaltung. Es kam jedoch auf die Einzelnen an, wie aktiv die waren. Die Einen haben das so ›La Paloma‹ gemacht, die Anderen waren sehr interessiert und haben viel für ihren Wohnblock bewirken können.« (Int-6)

Von der HGL Kieffholzstraße 160 organisiertes Fahrrad fahren für die Kleinen



»Ich habe von Anfang an in der Hausgemeinschaftsleitung mitgearbeitet. Mit der Grünflächenverwaltung gab es einen Vertrag. In mehreren Arbeitseinsätzen haben wir die Außenanlagen gepflegt und dafür 1.200 Mark bekommen. Dieses Geld kam in die HGL-Kasse und damit haben wir Dampferfahrten oder kulturelle Veranstaltungen durchgeführt. Auch gab es Auszeichnungen oder Präsente bei Geburtstagen.« (Int-7)



Dampferfahrt in den 60er Jahren

»Es existierte ein Magistratsbeschluss zur Territorialen Konzentration, der in den einzelnen Stadtbezirken umgesetzt werden sollte. Da wurden die Genossenschaften alle an einen Tisch geholt, dann guckte man sich die Bestände an: Die Kleinsten wurden aufgelöst, die anderen Genossenschaften übernahmen Ergänzungen in ihrem Wohngebiet.« (Int-6)



1963 errichtete Q3A-Bauten der ehemaligen AWG des Magistrats von Groß-Berlin in der Frauenlob- und Mörikestraße

Eine neue Phase trat 1968 mit Beginn der »Territorialen Konzentration« ein, die – vor dem Hintergrund einer effizienteren Verwaltung – die Verteilung von Genossenschaftswohnungen auf bestimmte Unternehmen und Stadtbezirke darstellte. Von 1968 – 78 übernahm die AWG »Freie Fahrt« eine stattliche Zahl von über 1.200 Wohnungen anderer AWGs in Treptow. Darunter fielen Hausgruppen der AWG »Heinrich Greif«, AWG »Aufbau«, AWG »Neues Deutschland«, AWG des Magistrats von Groß-Berlin, AWG »Hermann Duncker« und AWG »Justus Liebig«. Im Gegenzug wurden Hausgruppen in Johannisthal-Süd an die AWG »Johannisthal« abgegeben.

Obwohl die Formalitäten der Wohnungsübergabe, wie zum Beispiel die Anrechnung der unterschiedlichen Aufbaustunden, keine größeren organisatorischen Probleme aufwarf, gab es dennoch auch eine Phase des Übergangs, um die neuen Mitglieder in die AWG

»Freie Fahrt« einzubinden. »Unsere AWG stand 1968 vor der Aufgabe, die neuen Genossenschaftsmitglieder zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzuführen. Dieser schwierige Prozess bedurfte und bedarf weiterhin der gemeinsamen Anstrengungen des Vorstands, der genossenschaftlichen Selbstverwaltungen und Hausgemeinschaftsleitungen sowie aller Mitglieder. Nur so kann es gelingen, dass die Genossenschaft eine feste Gemeinschaft wird.« (JB 1968)

In den nächsten zwei Jahrzehnten hatte sich die AWG »Freie Fahrt« als stabile Treptower Genossenschaft etabliert, bis es 1988 zu einer

weiteren Konzentration durch Zusammenschluss mit der AWG des VEB Elektro-Apparate-Werke kam. Viel zur ihrer Beliebtheit hatte die eigene Reparaturabteilung beigetragen, die es ermöglichte, trotz chronischer Materialknappheiten schnell reagieren zu können.

»Die AWG Freie Fahrt hatte das große Glück, sich beizeiten eine eigene Reparaturwerkstatt aufbauen zu können. Das hatte Seltenheitswert in Berlin. Auch durch Unterstützung des WSSB wurden ehemalige Garagen als Werkstätten ausgebaut, dann bekamen wir auch Fahrzeuge zugeteilt, u.a. Mopeds mit Anhänger.« (Int-7)

Das genossenschaftliche Leben wurde durch zahlreiche Aktivitäten bestimmt, die oft eng verbunden waren mit stadtteilbezogenen Aktionen wie dem Frühjahrs- oder Herbstputz oder auch im Zusammenhang mit berlinweiten Feierlichkeiten standen. Viele Hausgemeinschaften konnten vor allem durch ihre Grünlandpflege »Goldene Hausnummern« erringen.

»Der ›Mach-mit-Wettbewerb‹ hat sich auch im Jahre 1987 in unserer AWG durchgesetzt. Viele Genossenschaftler waren bereit, außerhalb der festgelegten Termine zum Frühjahrs- oder Herbstputz, ihre Häuser und Vorgärten in Ordnung zu halten« (JB 1987)

